

Unsere überforderten Familienhunde

von Thomas Baumann

Es war einmal...

Früher war alles anders! Manches besser, Manches schlechter.

Doch das zunehmend enge Zusammenleben zwischen Hunden und Menschen fordert ein Umdenken in sehr vielen Alltags-Bereichen. Damit Besseres nicht wieder schlechter wird.

Unsere Hundevereine und Hundeschulen müssen sich auch an diesem Umdenken beteiligen.

Hundevereine gibt es zahlreich und das schon seit rund 100 Jahren.

Hundeschulen hingegen kamen erst in den 1980er Jahren zur Geltung. Derzeit dürfte es geschätzte 5 Tausend Hundeschulen und 8 Millionen Hunde in Deutschland geben.

Tendenziell ist in beiden Bereichen eine steigende Entwicklung erkennbar.

Moderne Hundeschulen unterscheiden sich im Trainingsgeschehen ganz deutlich von Einrichtungen, die viele noch von „früher“ kennen.

In den Anfängen der ersten Hundeschulen waren im Training Funktionalität, Autorität und Dominanz die Kernmerkmale im Trainingsgeschehen. Mit körpersprachlicher Präsenz, lautstarken Kommandos und kompromisslosem Umgang, wurden Hunde so trainiert, dass sie kaum anders konnten, als zu „funktionieren“. Dass dabei häufig der Begriff Angst durch Respekt ersetzt wurde, dürfte heute kaum jemanden wundern. Zumal es den Status „Familienhund“ früher ohnehin nicht gab.

Hund in der Wohnung geschweige denn im Bett oder auf dem Sofa? Daran war kaum zu denken.

Es ist heute so,...

dass wir bei Hunden fast alle an einen „Familienangehörigen“ denken und auch deshalb eine enge emotionale Verbundenheit gegenüber unseren Vierbeinern verspüren.

Dass dadurch in der Folge alles etwas komplizierter wird, liegt auf der Hand. Und so ist es auch erklärbar, dass Hundetraining von damals mit dem Hundetraining von heute nicht mehr viel gemeinsam hat. Viele Hundehalter sind bemüht, alle „alten Zöpfe“ der Vergangenheit abzuschneiden und nach möglichst modernen, weichen und möglichst zwangsfreien Methoden zu greifen.

Ein Bild, das übrigens Eltern auch noch aus der erzieherischen Revolution der 1960er Jahre kennen. Zwänge, Grenzen und Reglementierungen weitgehend vermeiden und stattdessen durch Liebe und Zuneigung – mit stress- und konfliktfreien Methoden und Strategien – einen ständig glücklichen Hund kreieren.

Dieser kaum erfüllbare Wunsch zeigt wieder einmal die Neigung des Menschen, in Extremen zu leben.

Hinzu kommt das Bedürfnis des Menschen, seinem Hund ein möglichst inhaltsreiches Leben zu gestalten.

Ein Bedürfnis mit Tücken, denn der Mensch scheint nicht zu wissen, dass die Tagesruhezeit eines Hundes bei rund 18 Stunden liegen sollte.

Früher galten Hunde zurecht als unterfordert, heute sind unsere vierbeinigen Sozialpartner sehr häufig überfordert.

Der Hund im Hamsterrad

Sehr deutlich wird bei näherer Betrachtung unseres modernen Zusammenlebens mit Hunden, dass wir sie mit einer permanenten Einbindung in unseren Alltag tatsächlich überfordern. Unruhe, Nervosität und Launenhaftigkeit sind typische Merkmale überforderter Hunde.

Und es scheinen immer mehr zu werden. Hinzu kommen vielfach erzieherische Versäumnisse, denn ein konsequentes NEIN umzusetzen, fällt vielen Zweibeinern deutlich schwerer als der Griff in die Leckerli-Tüte, der letztlich den nicht gehorsamen Hund umstimmen soll.

Zumal es ja angeblich ganz einfach nicht sein darf, dass wir unsere Interessen dem Hund durch autoritäres Handeln aufzwingen. Sehr viele verhaltensauffällige Hunde gelangen aber erst dann wieder zur Normalität im Verhalten, wenn der Zweibeiner umdenkt und erzieherische Elemente der Vergangenheit mit Elementen der modernen Hundeeziehung verbinden kann. Das nennt man dann übrigens fachlich „autoritativ“. NEIN durchsetzen, wenn das NEIN wichtig erscheint und dennoch dem Hund mit Liebe und Zuneigung begegnen.

Es zeigt sich in der Praxis immer wieder, dass autoritativ erzogene Hunde offensichtlich die höchste Lebensqualität vorweisen.

In der Ruhe liegt die Kraft

Hunde lieben entspannte, ruhige und souveräne Menschen.

Solche Menschen vermitteln Sicherheit und Verlässlichkeit. Der Mensch quasi als ruhiger und sicherer Hafen, an dem man gerne bereit ist, anzulegen.

So gehören mittlerweile nicht umsonst sogenannte Std-By-Übungen (gemeinsam durchgeführte Halte- und Ruheübungen) in die Trainingsplanung guter Hundeschulen.

Deutlich weniger Aktionismus und viel mehr ruhige und weiche „Klänge“ stärken die Mensch-Hund-Beziehung und erhöhen nachweislich die Bindungsbereitschaft des Hundes gegenüber seinem Menschen.

Gemeinsame Augenblicke einfach genießen und auch mal mit „Nichts-Tun“ soziale Wärme und Nähe geben und spüren. Mehrmals täglich kleine Auszeiten mit dem Hund genießen, dann kann auch das „Hamsterrad“ wieder genutzt werden.

Das schlechte Gewissen plagt den Hundebesitzer schnell, wenn mal aus Zeitgründen ein Spaziergang mit dem Vier- beiner weniger auf dem Programm steht. Kein schlechtes Gewissen hingegen scheinen Hundebesitzer zu haben, wenn sie ihre Hunde sechs bis acht Stunden täglich AKTIV in den Alltag einbinden.

Neben Spaziergängen gibt es Rennspiele mit Hundekumpels, Ballspielen, Fahrradfahren, Einkaufsbummel, Hundeschulbesuche und vieles mehr.

Genau hier sollte das schlechte Gewissen aufkommen, denn wer täglich seinen Vierbeiner stundenlang aktiv hält, greift erheblich und vor allem negativ in dessen Organsystem ein.

In Fachkreisen ist man sich einig, dass unsere Familienhunde einen Ruhebedarf (Schlafen / Dösen) von zirka 18 Stunden(!) am Tag haben. Von den übrig bleibenden 6 Stunden Wachphasen gehen 1 bis 2 Stunden in höhere geistige und oder körperliche Aktivität über. Die restlichen 4 bis 5 Stunden dienen dem sozialen Austausch mit den Familienmitgliedern. Zu diesem Austausch zählen Schmuse- und Streicheleinheiten aber auch und vor allem ganz einfach das aktionsfreie soziale und vor allem gemütliche Zusammensein.

Die Erfahrung zeigt in diesem Zusammenhang, dass die allermeisten sogenannten Problemhunde an enormen Ruhedefiziten leiden und damit eine hohe innere Unruhe, Launenhaftigkeit und stressbedingte Gereiztheit aufzeigen.

Besonders schlimm trifft es immer wieder unsere importierten Auslandshunde.

Sie kommen nach Deutschland und werden dadurch ohnehin schon mit einer Vielzahl NEUER und UNBEKANNTER Reize und damit auch Stressoren konfrontiert.

Obwohl der Ruhebedarf gerade bei diesen Hunden besonders hoch ist, wird vielfach der Versuch unternommen, den Hunden ein möglichst „schönes“ und vor allem abwechslungsreiches Leben zu bieten. *„Der hat bestimmt so viel mitgemacht, jetzt werden wir ihm möglichst viel Gutes tun“!* hört man dabei immer wieder. Dabei wäre das wirklich Gute, immer wieder an den Ruhebedarf dieser Hunde zu denken und ihn dann in ganz kleinen Schritten den neuen Reizen seiner für ihn unbekanntem Welt auszusetzen. Qualität vor Quantität sollte hier die Devise lauten.

Das Gehirn der meisten Hunde aus dem Ausland ist aufgrund einer völlig anderen Lebensraum- und auch sozialen Prägung im Vergleich zu unseren Familienhunden mit anderen „Inhalten“ bestückt. Das benötigt vor allem viel Zeit und Geduld, die ungeheure Menge an völlig neuen Eindrücken zu erfassen, zu bewerten und letztlich im Gehirn auch neu anzulegen und zu festigen. Dazu benötigen diese Hunde vor allem eines: ein hohes Maß an Ruhe! Fehlt diese Ruhe, kommt es im Gehirn schnell zu einem sogenannten „Synapsen-Fasching“, erkennbar vor allen an der inneren Unruhe, Gereiztheit, Hektik und Nervosität.

Quelle: Thomas Baumann, Hundezentrum Baumann GmbH